

Legendäre Luther-Worte

von Theodor Knolle †, Hamburg

Die Einführung bestimmter religiöser, kirchlicher, theologischer Aussagen durch den Namen eines anerkannten Autors, ohne daß sie wirklich auf ihn zurückzuführen sind, hat in der Geschichte der Bibel wie der kirchlichen Literatur eine sehr verwickelte Problematik, die den Widerspruch zwischen dem Anspruch einer historischen Gegebenheit und dem Ausspruch der inhaltlichen Wahrheit aufgibt. Wie diese Problematik zu beurteilen ist, kann und brauche ich hier nicht im einzelnen zu entfalten. Es genügt die Feststellung, daß die anerkannten Autoritäten als Helfershelfer für eine bestimmte Aussage zitiert werden, um sie zu legitimieren und zu autorisieren. In demselben Maße, in dem Luther schon zu seinen Lebzeiten, dann aber mit einem besonderen Platz in der Dogmatik der lutherischen Orthodoxie Erbe des katholischen Begriffes eines Kirchenvaters wurde, mußte seine Autorität in Anspruch genommen werden für Behauptungen und Aussprüche, die nicht von ihm herkommen, die man aber „lutherisch“ empfand. Das Verfahren ist nicht einfach als mutwillige Fälschung abzutun. Vielmehr ist es Ausdruck einer Anerkennung der Autorität Luthers einerseits, zugleich aber auch der sich ständig wandelnden Anschauung vom Leben und Werk des Reformators, die aus der Blickrichtung der jeweiligen Zeitverhältnisse und -nöte gewonnen wird. Die Adaption von Luthers Schriften in Wortlaut, Wortverständnis und Auswahl an die Zeit ermöglicht Fassungen und Umprägungen von Luther-Worten, in denen sich „der Herren eigener Geist“ mehr spiegelt als der D. Martin Luthers, ja, sie können genau zum Gegenteil seiner Meinung führen.

Ich beginne mit einem trivialen Beispiel: Im 19. Jahrhundert konnte man in manchem Eßzimmer des bürgerlichen Hauses und der Wirtsstuben den Spruch lesen:

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
der bleibt ein Narr sein Leben lang.“

und zwar mit der Unterschrift „Von D. Martin Luther“. 1918 hat Arthur Kopp in der Einleitung zu den von Herkules Ranfslieus zum ersten Male herausgegebenen Studentenliedern festgestellt, daß Quel-

lenangaben wie: „Sagt schon Martin Luther“ nur hergebrachte Formeln seien. Ehrwürdige Namen wie Salomo, Paulus, Luther wurden im Volksmund und gelegentlich im Druck in scherzhafter Weise benutzt, um irgendeinen aufgestellten Satz wirksam zu belegen. Wendungen wie „Salomo der Weise spricht“ oder „Paulus sagt“ wurden sogar zur Bekräftigung höchst unziemlicher Dinge gemißbraucht. Ein Beispiel solcher Autorisierung bietet auch Mörikes „Nimmersatte Liebe“:

„So ist die Lieb und war auch so,
wie lang es Liebe gibt,
und anders war Herr Salomo,
der Weise, nicht verliebt.“

Aber wir können jenem angeblichen Vers Luthers noch mehr auf die Spur kommen. Wir finden ihn nämlich zuerst 1777 im Wandsbecker Bothen! Dort hat ihn Johann Heinrich Voß veröffentlicht! Als er die Quelle angeben sollte, versagte er. Heinrich Böhmer gibt zwei Möglichkeiten an: 1. Voß hat ein gereimtes italienisches Sprichwort übersetzt. Das lautete: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang (canto), der ist entweder ein Narr oder ein Heiliger (santo).“ Bei Voß, dem geschworenen Aufklärer, fiel dann der „Heilige“ weg. Die zweite Möglichkeit bietet eine Tischrede Luthers, die nun freilich in ihr Gegenteil verkehrt wurde. Luther sagte: „Man muß einem jeden Lande seine Gebrechen zugute halten. Die Böhmen fressen, die Wenden stehlen, die Deutschen saufen getrost. Denn wie wollt ihr jezt einen Deutschen übertreffen, es sei denn im Trinken, besonders einen solchen, der die Musik und die Frauen nicht liebt.“ Im einen oder andern Falle haben wir eine typische Ausprägung aufklärerischer Anschauung, die Luther in den Mund gelegt wird. Böhmer meint, daß dieser Vers das meistzitierte Luther-Wort sei. Jedenfalls spricht sich in ihm das Verständnis Luthers im Sinne des liberalen Bürgertums des 19. Jahrhunderts aus. Er konnte diesen Vers seinem Lutherbilde einordnen, ohne überhaupt den Widerspruch zu dem wirklichen Luther zu merken. Nun, man kann annehmen, daß dieses Luther-Zitat in ernsthaften Kreisen erledigt ist, so gewiß es auch wie das gesamte Luther-Bild des Liberalismus noch nachwirkt. Anders steht es mit einem zweiten Zitat. Im Göttinger Amtskalender des vorigen Jahres findet sich unter den jeder Seite beigegebenen Luther-Worten für

den 4. bis 6. September folgendes Zitat: „Niemand lasse den Glauben fahren, daß Gott eine große Tat an uns tun will.“ Woher stammt dieses Wort? Offenbar aus einer Inschrift, die einen Deckenbalken im Durchgang des Augusteums zum Luther-Haus in Wittenberg zierte. Der Wortlaut ist dort freilich etwas anders. Da heißt es: „Niemand lasse den Glauben daran fahren, daß Gott an ihm eine große Tat will.“ So gibt es auch Prof. D. Dr. Thulin, der Direktor der Sammlungen der Luther-Halle, an in seinem Buche: „Die Lutherstadt Wittenberg und Torgau.“ Aber wo steht das bei Luther? Nach meiner Kenntnis überhaupt nicht in dieser Form! Ich bin nun aus eigenem Miterleben in der Lage, etwas über die Genesis dieses Zitates aussagen zu können. Ich war Mitglied des Wittenberger Predigerseminars, als im Jahre 1909 die Ausmalung des Augusteums stattfand. Verantwortlich für die dort angebrachten Sprüche war der Ephorus, Karl Dunkmann, der spätere Greifswalder Systematiker. Auf einem andern Balken ist ein Zitat aus Luthers Predigten zu Matth. 18—24 angebracht: „Ich hab einmal des Papsts Dekret allhier zu Wittenberg verbrannt und ich wollts wohl noch ein Mal verbrennen.“ (WA XLVII, 293.) Man kann sagen, daß aus beiden Zitaten die Gestalt des Reformators den Besucher seines Hauses in durchaus charakteristischer Form anspricht: Das Glaubensmotiv der reformatorischen Tat verbindet sich mit jenem Akt der Verbrennung der Bannandrohungsbulle, der die Absage an die päpstliche Jurisdiktion darstellt. Soweit wäre alles in Ordnung. Aber wir jungen Theologen — durch manche Erfahrung gewitzigt — waren kritisch gegenüber der Quellenbenutzung unseres Ephorus. Wir stellten fest, daß die Sprüche einer Sammlung von Luther-Worten von Heinrich Lhotzky entnommen waren. Dieser hatte — seiner idealistischen Grundhaltung entsprechend — das Luther-Wort so gestaltet: „Niemand lasse den Glauben daran fahren, daß Gott d u r c h i h n eine große Tat will.“ In dieser Form hat das Wort seinen Weg gemacht und ist landauf, landab mündlich und im Druck propagiert worden. Es kam dem idealistischen Persönlichkeitsverständnis der Zeit entgegen. So hat Rudolf Eucken einst die Notwendigkeit der Luther-Gesellschaft begründet:

„Die überlegene Welt des Glaubens und der Liebe gibt der Seele Festigkeit. Dies Leben kann neue Kräfte wecken, es darf sich auch für das Ganze der Menschheit als wertvoll, ja unentbehrlich halten. Diesen Weg mit seiner tapferen und treuen Art

haben die größten Denker, Dichter, Künstler mutig weiter verfolgt und dadurch einen gemeinsamen deutschen Idealismus geschaffen; Luther aber ist es, der diesem zuerst eine deutliche Ausprägung gegeben hat.“ (Mitt. 1919 S. 6)

Nun, jenes Lhotzky-Zitat nach Luther ist inzwischen von seinem Nachfolger im Ephorat des Predigerseminars D. Julius Jordan, dem ersten Herausgeber des Luther-Jahrbuches, geändert worden, soweit es ohne eine völlig neue Bemalung des Deckenbalkens möglich war. Das „durch ihn“ ist ersetzt durch „an ihm“. Ein echtes Luther-Zitat konnte dadurch freilich nicht zustande kommen. Es erweist sich auch in dieser Fassung als ein Extrakt, freilich ein Extrakt, der nun den eigentlichen Sinn der Ausführungen Luthers richtig zusammenfaßt. Lhotzky ging auf Luthers berühmte Auslegung des Magnificat, des Lobgesanges der Maria, zurück, die Luther vor und nach dem Wormser Reichstag verfaßt und seinem Kurfürsten als seelsorgerliche Beratung gewidmet hat, damit er das täglich in der Vesper gesungene Magnificat behalte „und allen heilsamen Verstand und löbliches Leben daraus zu nehmen und dadurch im ewigen Leben loben und singen mögen das ewige Magnificat.“ (WA VII, 545.) Zur Erklärung des Anfangs: Magnificat anima mea Dominum (Meine Seele erhebt den Herren) führt Luther aus:

„Das Wörtlein Magnificat heißet ‚groß machen‘, ‚erheben‘ und ‚viel von ihm halten‘, als von dem, der große und viele und gute Dinge vermöge, wisse und wolle tun, wie denn folget in diesem Lobgesang, daß gleich das Wort ‚Magnificat‘ wie ein Titel eines Buches anzeigt, wovon darinnen geschrieben sei, also zeigt sie auch mit diesem Wort an, wovon ihr Lobgesang lauten soll, nämlich von großen Taten und Werken Gottes, zu stärken unseren Glauben, zu trösten alle geringen und zu schrecken alle hohen Menschen auf Erden. Auf diese drei Brauch und Nutzen müssen wir den Lobgesang lassen gerichtet sein und erkennen, denn sie nicht ihr allein, sondern uns allen gesungen hat, daß wir ihr nachsingen sollen. Nun mag nicht sein, daß jemand erschrecke oder sich tröste aus solchen großen Taten Gottes: Es sei denn, daß er nicht allein glaube, Gott vermöge und wisse große Tat zu tun, sondern muß auch glauben, daß er wolle also tun und eine Liebe habe, solches zu tun. Ja ist auch nicht genug, daß du glaubest, er wolle mit andern und nicht mit dir große Tat tun, und also dich solcher göttlicher Tat äußern, wie die tun, die Gott nicht fürchten in ihrer Gewalt und die kleinmütig verzagen in ihrem Gedränge.

Denn solcher Glaube ist nichts und gar tot, gleich einem Wahn von einer Fabel empfangen, sondern du mußt ohne alles Wanken, ohne alles Zweifeln seinen Willen über dich dir Vorbilden, daß du fest glaubest, er werd und wolle auch mit dir große Dinge tun: Derselbe Glaube lebt und webt, der dringt durch und ändert den ganzen Menschen, der zwingt dich, daß du dich mußt fürchten, so du hoch bist, und getrost sein,

so du niedrig bist. Und je höher du bist, je mehr du dich fürchten mußt, je tiefer du unterdrückt bist, je mehr du dich trösten kannst, welches jener Glauben keiner tut. Wie willst du in Todesnöten tun? Du mußt ja nicht allein glauben, daß er möge und wisse, sondern auch wolle dir helfen, da doch gar ein unsäglich großes Werk geschehen muß, auf daß du vom ewigen Tod erlöset, ewiglich selig und Gottes Erbkind werdest. Dieser Glaube vermag alle Dinge, wie Christus sagt, der bestehet allein, der kommt auch in die Erfahrung göttlicher Werke und dadurch in göttliche Liebe, und also in göttliches Lob und Gesang, daß der Mensch groß von Gott hält und ihn recht groß macht.“ (WA VII, S. 553 ff.)

Wir spüren den gewaltigen Unterschied gegenüber der idealistischen Lhotzky-Fassung. Dort die Erhebung und Erhöhung des Menschen, durch den Gott große Taten tun will — hier die Erhebung und Erhöhung Gottes um der Großtat seiner Barmherzigkeit willen, mit der er sich um Christi willen des armen Sünders annimmt, ihn rechtfertigt und in solchem Glauben getrost und zuversichtlich macht. In dieser Urfassung wird der Weg von der getrösteten Verzweiflung des Christenmenschen zur idealistischen Verklärung des Menschen in der Lhotzky-Fassung als eine Mißdeutung und damit als Irrweg aufgewiesen. Die Korrektur, die heute die Inschrift in Wittenberg zeigt, hat den Schaden an der entscheidenden Stelle behoben: „Niemand lasse den Glauben daran fahren, daß Gott an ihm eine große Tat will.“ Im Text steht: „daß du fest glaubest, er wolle mit dir große Dinge tun.“ Aus dem Kontext geht ganz klar hervor, daß „mit“ hier nicht instrumental zu verstehen ist, sondern dativisch. So übersetzt auch Luther in seiner Schrift: Er hat mir getan große Dinge. In seiner Bibelübersetzung hat er durchgehends seit dem September-Testament 1522 übersetzt: „Denn er hat große Ding an mir getan.“ Die Korrektur „an ihm“ für „durch ihn“ ist daher wohl dem Text der Luther-Bibel entnommen.

Ein drittes Beispiel: Seit einigen Jahren wird ein Wort von Luther in Predigten und Rundfunkansprachen, in Gemeindeblättern und Luther-Feiern bis hin zur Tagung des Lutherischen Weltbundes in Hannover wieder und wieder zitiert: „Wenn ich wüßte, daß morgen die Welt untergeht, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.“ Es tritt so häufig auf, daß es sich beinahe bei jedem dritten Rundfunksprecher wiederholt, so daß ich es als Rundfunkreferent in den Manuskripten gestrichen habe. Das Zitat hat offenbar eine geradezu magische Anziehungskraft, nicht nur deswegen, weil es bisher völlig unbekannt

war, sondern darum, weil es eine Aussage enthält, die eine ganz bestimmte Zeitnot zusammenfaßt und in sie hineingesprochen ist. Es ist die radikale Existenznot des Menschen unserer Tage, der Zusammenbruch der sichernden Kulturen und Mächte, der Zweifel an einer sinnvollen Zukunft für den einzelnen wie für die Völker, die der Erwartung des jüngsten Gerichtes, der endzeitlichen Hoffnung, dem eschatologischen Bezug der Verkündigung und der Theologie innerhalb der Kirche wie der Sekten das Gepräge gibt. Das Wort wehrt aber zugleich einer schwärmerischen Überspitzung solcher endzeitlichen Haltung, indem es die Einheit zwischen dem Gott des Endgerichtes und dem Schöpfer und Erlöser herstellt, der uns in die unter seiner Ordnung stehende Aufgabe eines jeden Tages stellt und ihm den Zeitpunkt des Endgerichtes überläßt im Vertrauen auf seine Verheißung. Gut und schön! Aber wo steht das in dieser Fassung bei Luther? Nirgends, soweit ich sehe. Unzählige Anfragen haben mich wie andere Luther-Forscher suchen lassen, ohne daß bisher ein Anklang gefunden werden konnte, vermutlich auch nicht gefunden werden kann. Wenn ich recht sehe, ist bei Luther im allgemeinen das Kommen des jüngsten Tages stärker ersehnt, als es hier zum Ausdruck kommt. Auch wenn er sich auf Berechnungen nicht einläßt, sieht er doch seine eigene Zeit als letzte Periode vor dem Ende der Welt an und registriert immer wieder die Kennzeichen des nahenden Unterganges. — Wohl aber kann ich einen anderen Anklang nachweisen, der zumindest auf eine gemeinsame Quelle hinweist. Im Württembergischen Gemeinschaftsblatt 1927/8 wird berichtet, daß, als Bengel 1836 auf die Wiederkunft Christi wartete, einige Brüder nicht mehr heirateten, andere die Arbeit liegen ließen. Dagegen eiferte ein Bruder Kullen auf der Konferenz und sagte: „Brüder, wenn ich gewiß weiß, daß der Heiland kommt und ich habe noch einen Baum zu setzen, so setzte ich ihn zuvor, und wenn eine Dachplatte fehlt, so muß sie noch ergänzt werden.“ Ein anderes Beispiel stammt ebenfalls aus den Kreisen der württembergischen Stundenleute. Ein Kind fragt den Vater: „Warum gibst du doch das Heckenausgraben nicht auf? Du sagst ja immer, der Antichrist komme bald.“ „Ja, Kind“, antwortete er, „und wenn wir wüßten, der Antichrist komme schon morgen, müßten wir doch heute noch fleißig arbeiten. Der liebe Gott verlangt von uns Treue, und daß wir im Schweiß des Angesichts unser Brot essen.“

Wieweit die Pointierung dieser Geschichten etwa auf Bengel zurückgeht, wieweit eine andere Autorität älteren Ursprungs dahintersteht, bleibt noch festzustellen. Daß das Zitat unmittelbar aus Luthers Schriften geschöpft ist oder sich dort nachweisen läßt, halte ich für unwahrscheinlich. Es ist legendär, aber in dieser legendären Autorisierung ein Zeichen des Luther-Verständnisses der Gegenwart. Das Zitat ist daher nicht nur als historisches Zitat abzulehnen, sondern ihm ist zu entnehmen, wie groß das Verlangen ist, Luthers Wort und Weisung für die Aufgaben und Nöte der Menschen von heute zu verstehen, ihn nicht nur als den Reformator seiner Zeit zu feiern, sondern ihn als Lehrer des Evangeliums zu uns sprechen zu lassen. So ist auch dieses Zitat ein Hinweis auf die Bedeutung der Luther-Gesellschaft, die beides miteinander verbinden will: Erhellung des echten Bildes des Reformators und seiner wirklichen Worte, zugleich aber auch Beziehung seiner Lehre und seines Lebens auf die Wirklichkeit unserer Lage, so daß D. Martin Luther ein gegenwärtiger Zeuge des Evangeliums wird entsprechend der Verheißung seines Lieblingspsalms: *Non moriar, sed vivam et narrabo opera Domini*. Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen. Das steht im Eingang des Lutherhauses selbst. Das stand auf den Jahrbüchern der Luther-Gesellschaft. Möge es auch den neuen Anfang der Luther-Gesellschaft kennzeichnen.

(Dieser Aufsatz gibt den Vortrag wieder, den Landesbischof Prof. D. Theodor Knolle auf der 1. Hauptversammlung der Luther-Gesellschaft nach dem Kriege am 27. April 1954 in Hamburg gehalten hat.)

Das ist ein trefflicher Spruch, den man an alle Hände schreiben sollte:
Das Wort des Herrn wird allein bleiben. Was über und außer dem Worte Gottes ist, das wird wie eine Blume auf dem Felde vergehen.

Luther, Vorlesung über Jesaja 1527-29, (W 25, 254)